Aus der Geschichte der Lehrerbildung in Schwäbisch Gmünd

Albert Deibele

Wie es zur Gründung des Gmünder Seminars kam

Von 1802 bis 1810 wurde Württemberg zur Entschädigung für seine linksrheinischen Gebiete, die an Frankreich übergingen, durch eine Anzahl von Reichsstädten, Klostergebieten und adeligen Herrschaften beträchtlich vergrößert, wodurch es bekenntnismäßig zu einem gemischten Lande wurde. Die bunt zusammengewürfelten Staatsgebilde hatten ein ebenso buntes Schulwesen, das genau so wie das württembergische sehr im argen lag. Die Ausbildung der Lehrer war kläglich, die Belohnung ebenso. Meistens konnten die Lehrer ihre Familien nur durch Übernahme von Kirchendiensten, hauptsächlich der Mesnerei, ernähren. Ein großer Teil der Dörfer besaß kein eigenes Schulhaus, oft nicht einmal einen Schulsaal. In Neu- wie in Altwürttemberg war die Schule vollständig von der Kirche abhängig, ja mußte von ihr abhängig sein, weil man der damaligen Lehrerschaft die Leitung der Schulen gar nicht übergeben konnte.

Das wurde unter König Friedrich (1797/1816) anders. Er, der ganz im Banne der Aufklärung stand, wollte den Kindern unter Führung des Staates eine geistige Bildung im Sinne der Aufklärung vermitteln. Zunächst wurde das am meisten zersplitterte Schulwesen der katholischen Landesteile geordnet. Am 10. September 1808 erschien die „Allgemeine Verordnung, die katholischen Elementarschulen im Königreich Württemberg betreffend". Sie brachte den Lehrern wenigstens ein einigermaßen gesichertes, wenn auch immer noch unzureichendes Einkommen, und bestimmte, daß niemand zum Schuldienst zugelassen werde, der nicht durch eine öffentliche Prüfung ein Fähigkeitszeugnis erhalten habe. Zwei Jahre später wurden auch die Verhältnisse an den evangelischen Schulen geordnet. Am 26./31. Dezember 1810 erschien die „Generalverordnung, betreffend das deutsche Elementarschulwesen in den evangelischen Orten des Königreichs." Sie enthält den entscheidenden Satz: „Die Inzipienten des Schullehrerstandes sollen künftig die zu ihrer Lehrzeit bestimmten drei Jahre nur allein in einem öffentlichen Schullehrerseminar oder in einer genehmigten Privatbildungsanstalt oder bei einem dazu legitimierten Schullehrer zubringen." Dort sollen die Lehrlinge „einen vollständig theoretisch-praktischen Unterricht in allem, was zur Bildung für ihren künftigen Beruf nötig ist, erhalten."

Mit dieser Ausbildung waren die evangelischen Lehrer ihren katholischen Kollegen weit voran. Um einigermaßen aufzuholen, wurde 1813 angeordnet, daß die katholischen Schulanwärter eine dreijährige Lehrzeit bei einem Musterlehrer durchzumachen hätten. Musterlehrer waren tüchtige Schulmänner ohne besondere Ausbildung. Bei ihnen besuchte der Anwärter den Volksschulunterricht, empfing daneben noch einige Unterweisungen in den wichtigsten Schulfächern und wurde in das Orgelspiel und das pädagogische Schrifttum eingeführt. Die Ausbildung stand unter der Überwachung des Schulinspektors, der den Kandidaten vierteljährlich in allen Fächern, besonders in Orgelspiel, Schönschreiben, Sprachlehre und in der reinen Aussprache überprüfte. Nach abgeschlossener Lehrzeit legte er eine staatliche Prüfung ab und trat nun bei einem Lehrer als Provisor in den Dienst. Nach alter Gesellenart wurde er vollständig in die Familie aufgenommen. Er war verpflichtet, seinen Meister in der Mesnerei, im Orgelspiel, beim Musikchor, aber auch in den Feld- und Hausgeschäften zu unterstützen. Der Schulinspektor wachte über seine weitere Fortbildung, während ihn der Musterlehrer auf der Suche nach Nebenverdienst unterstützen sollte.

All dies aber war kein Ersatz für die Ausbildung an einem Lehrerseminar. Der Verfassungsentwurf von 1817 sah grundsätzlich die Ausbildung aller Volksschullehrer auf Seminarien vor. Der Königlich Katholische Kirchenrat unternahm alsbald Schritte, um auch für den katholischen Volksteil ein Schullehrerseminar zu bekommen. Von allem Anfang an stand Gmünd an erster Stelle unter den Bewerbern um diese Schule. Wie kam das?

Durch die napoleonischen Kriege, mehr noch durch die Zollpolitik Josefs II., kam die hiesige Schmuckwarenindustrie vollständig zum Erliegen. Gmünd befand sich in einer verzweifelten Lage. Eine Abordnung von Bürgern legte dem König persönlich die Notlage der Stadt dar. Der König versprach, nach Kräften helfen zu wollen, und so dürfte die Gründung des hiesigen Schullehrerseminars in dem Hilfsprogramm für unsere Stadt gelegen haben.

Im Sommer 1825 wurden die Pläne endlich reif. Am 3. Juli 1825 erschien im „Regierungsblatt" eine Bekanntmachung des K. K. Kirchenrats, wo-

nach diejenigen Schulinzipienten, welche in das Schullehrerseminar Gmünd aufgenommen werden wollen, sich innerhalb drei Wochen beim K. K. Kirchenrat zu melden haben. Am 2. August 1825 erfolgte die Ernennung der Schullehrer Braun und Hofer zu Hauptlehrern am hiesigen Seminar. Am 18. August 1825 enthält das „Regierungsblatt“ die Verfügung: „Der Lehrkurs an dem neuen katholischen Schullehrerseminar zu Gmünd wird am Montag, den 5. September, eröffnet werden.“ Zu den beiden Oberlehrern Hofer und Braun traten noch Musterlehrer Josef Aurelius Dreher und die Provisoren Beron von Neuhausen/Filder und Norbert Gasser von Rot a. d. Rot. Alle drei waren schon bisher an der hiesigen Volksschule verwendet gewesen.

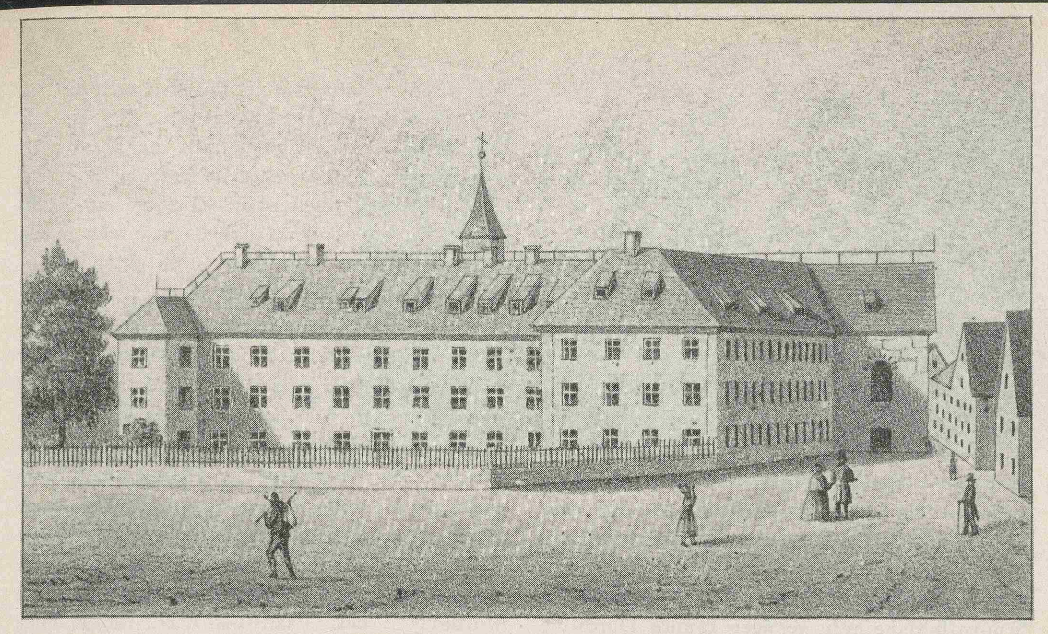
Das Gebäude

Das Franziskanerkloster wurde also Lehrerseminar. Hier waren schon um 1222 Franziskaner-Minoriten eingezogen. Aus dieser Zeit mögen das Westportal der Franziskanerkirche und die massigen Mauern stammen, welche 1934 bei der Einrichtung einer Heizung im Klostergebäude gefunden wurden. Größere Umbauten an Kirche und Kloster erfolgten in frühgotischer Zeit um 1300. Der heutige Bau ist hauptsächlich ein Werk des 18. Jahrhunderts. 1718 erfolgte die Grundsteinlegung zum Neubau des Klosters. Nach vier Jahren stand dieser fertig da. Schon etwas früher hatte man begonnen, die Kirche umzubauen und sie in barocke Formen überzuführen. 1752/1753 wurde sie von Josef Wannenmacher mit trefflichen Fresken versehen. Der Hochaltar stammt von dem berühmten Dominikus Zimmermann. Im Klostergebäude wurde unter Guardian Laib (1608-1645) eine Lateinschule eingerichtet, die sich zum Minoritengymnasium entwickelte. Als Gmünd 1802 württembergisch wurde, bestimmte der Staat die Schule der Franziskaner zur alleinigen lateinischen Lehranstalt der Stadt und übergab das Gebäude wenig später der Kirchen- und Schulpflege. 1872 kaufte es der Staat um 25 000 Gulden wieder zurück und erhöhte es gleichzeitig um ein Stockwerk. Als 1905 das neue Gebäude in der Lessingstraße bezogen wurde, kamen die beiden Präparandenklassen in das alte Seminar. Seit 1911 beherbergte es nach einem gründlichen Umbau die drei unteren Schuljahre des sechsklassigen Lehrerseminars. Im ersten Weltkrieg diente es als Lazarett. 1922 wurde das Gebäude dem Lehrerinnenseminar überlassen, das dort seine Unterrichtsräume und die Übungsschule unterbrachte. Als Heim für die Seminaristinnen diente es erst seit 1934. 1935 verlegte man die beiden Restklassen des Lehrerinnenseminars Markgröningen in das Gebäude, das damals nur noch die letzte Klasse des hiesigen Lehrerinnenseminars beherbergte. Mit dem Jahre 1937 hatte die seminaristische Ausbildung der Lehrerinnen ein Ende gefunden. Das alte Seminar wurde eine nationalsozialistische Aufbauschule für Mädchen. 1945 nahmen die Amerikaner von dem Gebäude Besitz, gaben es aber im Herbst 1946 für Zwecke der Lehrerbildung wieder frei. Es nahm nun eine Lehreroberschule für Jungen und Mädchen auf, bis diese Schulgattung 1951 von dem „Staatlichen Aufbaugymnasium mit Heim“ abgelöst wurde. Seither dient es den männlichen und weiblichen Schülern zum Unterricht, den Jungen auch als Heim. Der berühmteste Gast des Hauses war König Rudolph von Habsburg, der es vom 3. bis 9. September 1281 bewohnte.

Das Leben im Seminar

Dem Schullehrerseminar stand einst das ganze Klostergebäude zur Verfügung, das aber damals nur aus dem Erdgeschoß und zwei Obergeschossen bestand. Im Erdgeschoß befanden sich die Dienerwohnung, die Küche mit Vorratsraum, die Musterschule und ein Lehrsaal. Als Speisesaal diente die Antonius-Kapelle, damals noch ein schmucker Barockraum mit Fresken von Wannenmacher. In den beiden anderen Stockwerken lagen die Wohnung des Rektors, die Lehr-, Arbeits- und Wohnräume der Schüler.

Schlimm war es mit der Verköstigung bestellt. Diese wurde auf je drei Jahre um eine bescheidene Summe an einen Kostgeber verpachtet. So blieb es bis 1874, in welchem Jahr die Barmherzigen Schwestern den Seminarhaushalt samt der Krankenpflege übernahmen. Bis zu dieser Zeit bekamen die Zöglinge kein Frühstück, sondern nur ein bescheidenes Mittag- und Abendessen. Wer Geld hatte — das hatten aber die wenigsten — konnte sich warme Milch und etwas Brot, an manchen Tagen auch eine Tasse Kaffee kaufen. Mein Vater, der diese Verhältnisse noch 1865—1867 mitgemacht und der nie im Leben Ansprüche an die Kost gestellt hatte, schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Die Kost war sehr dürftig, Frühstück gab es nicht! Das war geradezu unverantwortlich. Junge Leute im besten Wachstum können nicht fasten, ohne Schaden an der Gesundheit zu nehmen. Die doppelt gewässerte Milch, die wir kaufen konnten, war fast ungenießbar, und so blieb nichts anderes übrig, als Wecken zu kaufen. War dann der Hunger oft zu groß, legte man sich zu Bett und ließ sich — wenn man gerade etwas Geld besaß — ein halb Dutzend Wecken kaufen, die man dann



Im Jahre 1847 zeichnete der Schramberger Geometer Theodor Carl Weber das ehemalige Franziskanerkloster, in dem zu dieser Zeit nach vorübergehender Verwendung als Städtische Lateinschule das Katholische Lehrerseminar untergebracht war.

gemütlich verzehrte. Wer aber zu Mittag noch im Bette lag, bekam bloß eine Wassersuppe. Das Mittagessen war armselig, nicht einmal eine gute Suppe bekam man. Das Nachtessen war schlecht. Der Kostreicher hat sicherlich eine schöne Summe verdient."

Nach dem sonntäglichen Spaziergang durfte jeder Zögling im Hause zwei Schoppen (1 ltr) braunes Bier trinken. Gemeinschaftliche größere Spaziergänge wurden alle Monate einmal unternommen. Freie Ausgänge waren nicht gestattet. Blättert man das Strafregister jener Zeit durch, so findet man dieselben Vergehen immer wieder: Ungehorsam und Ungebühr gegen die Lehrer, unerlaubte Entfernung aus dem Hause, Liebeleien, Trunkenheit bei Ausgängen. Sehr selten ist ein Diebstahl vermerkt. Die Strafen waren nach unseren Begriffen sehr hart. Karzerstrafen von 8, 12, 16, 48, ja bis zu 96 Stunden kommen gar nicht selten vor. Manchmal wurden sie noch dadurch verschärft, daß man den armen Sünder auf Wasser und Brot setzte; selbst Dunkelarrest wurde verhängt.

Die Lehrerausbildung im Wandel der Zeiten

An den wissenschaftlichen Unterricht darf man nicht die heutigen Forderungen stellen. Die ersten Oberlehrer hatten die dürftigste Vorbildung empfangen: Besuch einer einfachen Dorfschule und anschließend Unterricht bei einem Musterlehrer, der — wenn es gut ging, Lesen, Schreiben und Elementarrechnen beherrschte, im übrigen aber recht bescheidene Kenntnisse besaß. Man muß staunen, was diese Lehrer trotzdem geleistet haben.

Im Laufe der Jahre wurden an die Ausbildung von Lehrern immer höhere Ansprüche gestellt. Die privaten Seminare, die nur nebenamtlich von Volksschullehrern geführt wurden, konnten nicht mehr mitkommen. Manche von ihnen, wie Rottweil, stellten den Betrieb ein, die anderen, darunter Ehingen und Weingarten, wurden 1853 aufgehoben und ihre Schüler dem Seminar Gmünd zugewiesen. So war Gmünd seit 1853 das einzige katholische Schullehrerseminar Württembergs.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Volksschule noch fast ein Nebenamt der Mesnerei. Die Kirche war der eigentliche Brotherr des Lehrers. Da bahnten die Schulordnungen von 1808 und 1810 eine vollständige neue Entwicklung an: Der Staat erhob Ansprüche auf die Schule. Zwar blieb die Volksschule unter der Aufsicht der Orts- und Bezirksgeistlichen; die Oberleitung aber übernahm eine Staatskirchenbehörde. Katholischerseits hieß sie „Königlicher katholischer geistlicher Rat", seit 1816 „Katholischer Kirchenrat".

So bescheiden das Schulgesetz von 1808 in heutiger Sicht erscheint, so grundlegend war es in seinen Auswirkungen. Es gab dem Lehrer zum ersten Mal einen gesetzlich gegründeten Standpunkt und regelte seine Einkünfte, so kläglich

diese waren. Es verlangte von den Volksschülern ein bestimmtes Maß von Können und stellte weitgehende methodische Forderungen. Diese verlangten gebieterisch eine planmäßige Ausbildung von Lehrern. Von nun an wurde keiner mehr als Lehrer angenommen, der nicht einige Jahre als Provisor sich im Schuldienst ausgebildet und seine Eignung durch eine Prüfung nachgewiesen hatte. Kurz darauf trat der „Musterlehrer" auf, bei dem der Schulanwärter in einem dreijährigen Kurs seine vollständige Ausbildung erwerben mußte. Nach Errichtung des Schullehrerseminars Gmünd wurde die Zeit der Musterschule oder der Präparandie auf zwei Jahre verkürzt. Im letzten Seminarjahr besuchte aber der Zögling wöchentlich nochmals einige Stunden die Musterschule.

Längst schon wurde erkannt, daß die zweijährige Seminarbildung nicht genügen konnte. Durch die Bemühungen von Kultminister von Golther wurde die Lehrerbildung auf eine vollständig neue Grundlage gestellt. Am 15. Februar 1866 erschien seine berühmte Verfügung, welche den zweiten Abschnitt unserer Seminarentwicklung einleitet. Diesmal regelt der Staat durch seinen Kultminister für beide Konfessionen einheitlich die Lehrerbildung. In der Verfügung Golthers heißt es u. a.: Die Bildungslaufbahn in den öffentlichen Seminarien beginnt mit Vollendung eines zweijährigen Vorbereitungskurses (Präparandie) und erstreckt sich künftig auf drei Jahre. Diese Verlängerung soll nicht sowohl zu einer extensiven Vermehrung des Wissensstoffes, als vielmehr zu einer intensiven Vertiefung und Verarbeitung desselben benützt werden, um eine gründlichere praktische Einführung in das Schulhalten zu ermöglichen. Mit jedem öffentlichen Seminar ist eine Übungsschule zu verbinden, in welcher die Zöglinge im letzten Jahr unter Leitung eines hiefür bestimmten Lehrers sich im selbständigen Unterrichten üben. Damit war die alte Musterschule begraben. Die Übungsschule trat ihr Erbe an.

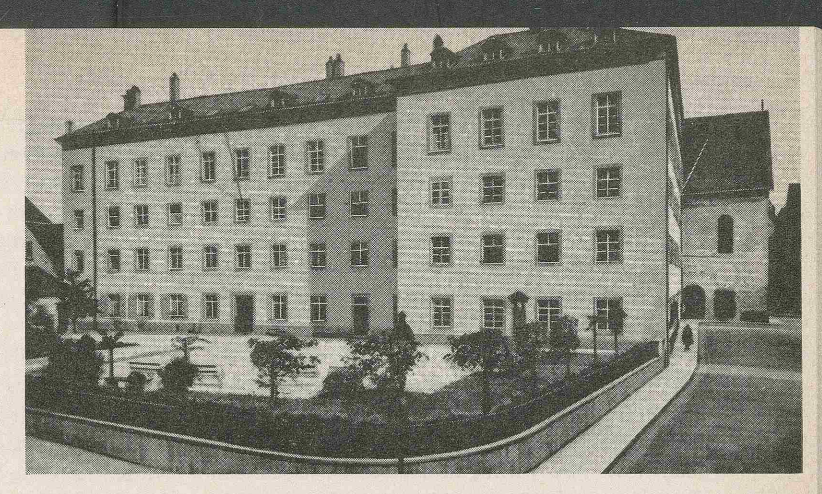
Trotz der langwierigen Verhandlungen zögerte man nicht mit der Durchführung des dritten Seminarjahres. Die Zöglinge des neuen Kurses wurden seit 1867 in einer gemeinsamen Mietwohnung in der Stadt untergebracht. Die Kost bekamen sie von den Barmherzigen Schwestern im Mutterhaus. Bis zur Eröffnung der Übungsschule benützten sie die hiesige Knabenschule zur Einführung in die Schultätigkeit. Der Umbau des Hauses wurde kräftig vorwärts getrieben. Es erhielt ein neues viertes Stockwerk und einen geräumigen Musik- und Festsaal und bot nun für 100 Schüler Raum. Im Dezember 1873 konnte die Übungsschule im ersten Stock der Westfront ihre Räume beziehen.

Am 1. März 1874 übernahmen die Barmherzigen Schwestern den Haushalt und die Krankenpflege. Sofort erhielten die Zöglinge ein Frühstück, was besonders dankbar aufgenommen wurde. Bei der reichlichen und guten Hausmannskost brauchte keiner mehr zu hungern.

Die einschneidendste Neuerung in der Seminarentwicklung bedeutete die Einführung der Übungsschule. Sie war ursprünglich zweiklassig und unterstand dem Seminarrektor. So konnten Pädagogik und Unterrichtslehre eng verbunden werden. Der Oberlehrer der Übungsschule hatte nicht nur die volle Verantwortung für die ganze Schule zu übernehmen, sondern auch eine ihrer Klassen zu führen. Was gelehrt wurde, mußte in der Übungsschule die Probe bestehen. Sie wurde bald das Glanzstück der Anstalt. Hier war der seminaristisch gebildete Lehrer am Platze; er kam von der Praxis und stand in der Praxis. In den wissenschaftlichen Fächern hat er nie voll befriedigt. Was die damalige Übungsschule den angehenden Lehrern mitgab, war einfach, klar, erprobt und anwendbar.

Den wesentlichsten Fortschritt gegenüber der zweiten Phase der Lehrerbildung bedeutete die Verstaatlichung der Präparandien. Diese waren von jeher die Schmerzenskinder der Lehrerbildung. Der Unterricht wurde nebenamtlich erteilt. Die Anstalten selbst, die oft nur einen oder zwei Schüler umfaßten, unterstanden dem Orts- und dem Bezirksschulaufseher, nur in Seminarorten dem Seminarvorstand. Die Verpflichtungen der Präparandien waren lange Zeit nur ganz allgemein umschrieben. Erst seit 1887 waren diese dadurch klarer bestimmt, daß Lehrbücher genannt wurden, die dem Unterricht zu Grunde gelegt werden konnten. Trotz allen Fleißes und allen guten Willens konnten die Präparandenlehrer ihre Aufgabe nicht immer befriedigend lösen. Die meisten von ihnen hatten nur die bescheidene zweiklassige Seminarausbildung genossen. Die Lehrmittel waren fast durchweg ungenügend; denn sie lohnten bei den geringen Schülerzahlen und der kärglichen Entschädigung keinen größeren Aufwand.

Längst war daher die Verstaatlichung der Präparandien gefordert worden. Seit 1897 beschäftigte sich die Regierung ernsthaft mit dieser Frage; aber erst 1899 wurden die Mittel bewilligt. Die hiesige Privatanstalt wurde 1900 vom Staat für Unterrichtszwecke übernommen, die Schüler anständigen Familien in Kost und Wohnung gegeben. Nach Erstellung des neuen Seminars 1905 überließ man das umgebaute „alte



Längsfront des alten Franziskanerklosters, in dem sich lange Zeit das Lehrerinnenseminar befand. Heute beherbergt es das Staatl. Aufbaugymnasium mit Heim, das jedoch in absehbarer Zeit in Neubauten am Herlikofer Hang übersiedeln wird. Foto Jaeger

Seminar" der Präparandenanstalt. Leiter derselben wurde der Seminarrektor, der auch den Religionsunterricht übernahm. Zwei Oberlehrer und zwei Unterlehrer besorgten den gesamten übrigen Unterricht mit Ausnahme des Zeichnens, das vom Seminar gegeben wurde. Die Lehrpläne der Präparandie und des Seminars waren keineswegs so aufeinander abgestimmt, daß sie ein geschlossenes Ganzes bildeten. Die Stoffe des Seminars waren fast dieselben wie diejenigen der Präparandien, nur erweitert und vertieft. Erst der Lehrplan von 1911 hat hierin eine gründliche Änderung geschaffen.

Die Zöglinge und das Leben im Seminar

Die dritte Entwicklungszeit des Seminars habe ich selbst mitgemacht. Als langjähriger Seminarlehrer weiß ich: Es gibt keine Form einer Heimschule, welche alle Schüler befriedigt. Immer werden die Zöglinge peinlichst genau auf ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte pochen und diese zu erweitern suchen, während sie an ihre Pflichten nicht denselben strengen Maßstab anlegen. Irrig ist die Meinung, die Aufgabe einer Heimschule sei gelöst, wenn die äußeren Bedingungen möglichst gut erfüllt werden. Bei Mädchen mag die Schaffung eines gemütlichen, wohlgepflegten Heims volle Befriedigung gewähren können; dem Jungen ist ungehemmte Freiheit wichtiger als schöne Möbel, frische Gardinen, Blumen und Wandschmuck. Doch ist er dankbar, wenn er in irgendeiner Form in die Familie des Lehrers eintreten kann und hier als lieber Gast behandelt wird. Ich habe diesen Weg später versucht, er ist aber nicht gerne gesehen worden.

Ich gehörte zum letzten Kurs, der noch (1905) im alten Seminar untergebracht worden war. Das Haus war mit 110 Schülern belegt. Die Schlafräume befanden sich im Dachraum. Im „Kleinen Schlafsaal" waren 20 Schüler untergebracht, im „Großen" der Rest mit 90 Schülern! Die wenigen kleinen Fenster waren nur durch Treppen erreichbar. Alle Räume waren unheizbar. Im Waschraum stand ein großer, mit Blech beschlagener Tisch, auf dem etwa 20 Zöglinge ihre Waschbecken aufstellen konnten. Die Schränke standen auf den Gängen, vollgebeigt mit Körben, Koffern und Schachteln. Die Arbeitszimmer waren ganz ungeeignet. Im größten derselben bekam ich mit 34 Kursgenossen meinen Platz zugewiesen. An den Wänden standen sechs sogenannte Tangentenklaviere, teilweise mit stummen Pedalen. Die Klaviere gaben wohl nur einen gedämpften Ton ab wie eine schlechte Zither, aber es war doch eine starke Nervenbelastung, dauernd diese sechs Jammerkästen anhören zu müssen. Vom Innenhof her erklangen gleichzeitig die große Orgel im Festsaal, einige Klaviere und kleinere Übungsorgeln. Auf den Gängen, in den Lehrzimmern und Schlafsälen übten die Violinspieler, und so herrschte von morgens 11.00 Uhr bis abends 20.00 Uhr ein unglaubliches musikalisches Getöse in dem Hause.

Die Lehrzimmer waren düster und unbehaglich. Der Speisesaal, einst die Schule des Musterlehrers, lag in der Nordwestecke des Erdgeschosses. Wir benützten ausschließlich Zinngeschirr, teilweise noch vom alten Kloster. Auf jedem Tisch stand ein kleiner Topf mit Wasser. Darin wurde das gebrauchte Besteck angefeuchtet, dann am Mundtuch abgewischt. Wie dieses dann ausgesehen hat, kann man sich denken, besonders wenn es „farbenfrohe" Speisen gab.

Im Herbst 1905 machte ich den Umzug in das neue Seminar mit, das für 105 Zöglinge bestimmt war. Manches befriedigte auch hier nicht. Es war eine unruhige Zeit, die ich im Seminar verlebte. Draußen im Lande tobte der „Schulkampf". Die katholische Lehrerschaft war in

eine „liberale" und eine „konservative" Gruppe gespalten, die sich mit unnötiger Härte bekämpften. Die Unruhen griffen auch auf das Seminar über. Nicht, daß die Zöglinge sich schulpolitisch betätigt hätten, aber sie wollten mehr Freiheit. Die Lehrerschaft glaubte, durch straffere Zucht der Unruhen Herr zu werden; allein sie erkannte zu spät, daß die alte Form des Seminars nicht mehr tragbar war. Noch wurden wir jeden Tag geschlossen von einem Unterlehrer zum Spaziergang geführt. Die aus Gmünd gebürtigen Seminaristen mußten im Seminar wohnen, essen und selbst ihre Wäsche dort besorgen lassen. Ein Besuch zu Hause war streng verboten. Kein Zögling durfte sich etwas Eßbares schicken lassen. Hatte die Mutter der Wäsche etwas Obst, Schokolade, Kuchen oder Rauchfleisch beigepackt, so wurde dieses einem Obdachlosenheim zugewiesen. Das machte böses Blut, wurde auch bald wieder abgeschafft. Zeitungen durften nicht gehalten werden. Erst 1906 wurden auf wiederholte Vorstellungen der Schüler bei dem Vertreter der Oberschulbehörde einzelne Zeitungen zugelassen. Gegen die Außenwelt waren die Zöglinge vollständig abgeschlossen.

Die Umgangsformen unter den Schülern blieben dadurch sehr derb. Niemand gab Anleitung für ein richtiges Benehmen bei Tisch oder in Gesellschaft. Das machte den jungen Lehrer später unbeholfen und befangen und trieb ihn oft in Gesellschaften, in welche er nicht gehörte. Für Sport fehlte der Platz. In der Musik war die heitere Muse verboten. Selbst in der Freizeit durften weder Märsche noch Tänze gespielt werden.

Der dritte Seminarabschnitt war der letzte, der sich mit seminaristisch gebildeten Lehrern begnügte. Diese Herren standen vor einer für sie unlösbaren Aufgabe; denn die Stoffülle war damals schon gewaltig angewachsen. Der Unterricht gründete sich meist auf Lehrbücher und Leitfäden, die aber keineswegs verständnislos auswendig gelernt wurden. Der Stoff wurde stets sorgfältig erklärt, dann aber dem Gedächtnis eingeprägt. Es wurden allerdings das Selbstsuchen und das Selbstfinden zu wenig gepflegt. Weder in der Geschichte noch in der Pädagogik bot man Quellenschriften. In den naturwissenschaftlichen Fächern gab es noch keine Übungsstunden; was im Unterricht vorgeführt werden konnte, mußte ungenügend sein. Es fehlte an einem Schulgarten, an Aquarien und Terrarien. Ich erinnere mich nicht, daß wir je in Biologie, in Erdkunde oder in Geologie einmal einen Lerngang gemacht hätten. Was in der Chemie geboten wurde, verdiente diesen Namen kaum. Im Französischen fehlte es an vorgebildeten Lehrkräften. So kam man über die Anfangsgründe kaum hinaus. In der Literaturgeschichte begnügte man sich mit einem Lesebuch und einer Gedichtsammlung. Der Deutschunterricht baute auf einer gediegenen, wenn auch recht schmalen Grundlage auf.

Das sechsjährige Lehrerseminar

1911 wurde das Lehrerseminar zu einer sechsjährigen Anstalt ausgebaut. Dies bedeutete zwar einen wichtigen, aber nicht den entscheidenden Schritt auf dem Wege zur höheren Schule; denn das alte Seminar blieb — entgegen den höheren Schulen — eine Berufsschule. Die Allgemeinbildung und die Berufsbildung liefen schon von der ersten Klasse ab nebeneinander her. Der größte Unterschied lag jedoch in der bescheidenen Stellung der Fremdsprachen. Erst 1897 wurde Französisch eingeführt, jedoch nur als freiwilliges Fach. Bei zwei Wochenstunden und ungenügend ausgebildeten Lehrkräften konnten die Erfolge nicht befriedigen. Auch in Mathematik und in den Naturwissenschaften stand das Seminar hinter dem Gymnasium und der Oberrealschule zurück. Seine Stärke lag in der Musik, in Deutsch und in der Leibeserziehung, ganz abgesehen von den pädagogischen Fächern, die ihm als einer Berufsschule allein zukamen.

Der neue Lehrplan lief wohl 1911 an, kam aber wegen des ersten Weltkrieges nie voll zur Durchführung. Deshalb wurden sofort nach Kriegsende neue Pläne zur Umgestaltung der Lehrerbildung ausgearbeitet, die eine hochschulmäßig ausgebildete Lehrerschaft verlangten. Man suchte vor allem solche Akademiker zu gewinnen, welche aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen waren. Seit 1910 war es Volksschullehrern, welche bei der II. Dienstprüfung mindestens die Note IIa erreicht hatten, möglich, ein beschränktes Hochschulstudium durchzuführen. Viele ältere Lehrer schieden schon bald nach dieser Regelung durch die Erreichung der Altersgrenze aus dem Seminar aus. Eine Anzahl von jüngeren Kräften konnte in den gehobenen Schulaufsichtsdienst übernommen werden, und so war der Lehrkörper der Seminare bald von Grund aus erneuert.

Über die Kriegsjahre im Lehrerseminar möchte ich nicht viele Worte verlieren. Die Seminaristen stellten körperlich und geistig eine Auslese dar und waren daher im Felde besonders begehrt. Oft, fast noch als Kinder, ergriffen sie mit ihren Lehrern die Waffen. Die Lehrsäle verödeten. Immer mehr steigerten sich die Verluste an Toten und Verwundeten. Die Einberufungen zum

Heer hatten sich allmählich so stark ausgewirkt, daß die Reste der oberen Klassen, einschließlich der 4. Klasse, im Oktober 1918 an andere Seminare übergeben wurden.
Das Lehrerseminar in Schwäbisch Gmünd verlor an Toten einen Lehrer und 25 Zöglinge. Die Verwundeten und Kranken zählen nach vielen Dutzenden.

Das Seminar nach Kriegsende

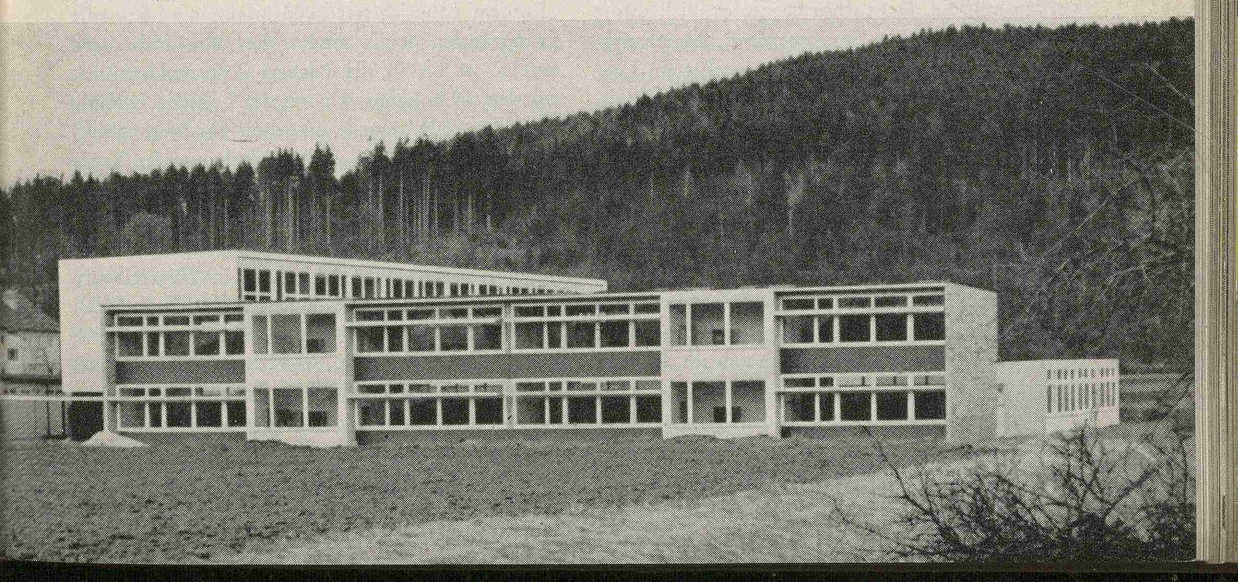
Nach dem Weltkrieg waren die Zöglinge in ihre Seminare zurückgeströmt, so daß in Gmünd zeitweise acht Klassen geführt werden mußten. Außerdem suchten Hunderte von Lehrern aus den verlorengegangenen Gebieten in Restdeutschland Unterschlupf. So war ein großer Überschuß an Lehrkräften entstanden. Dieser wäre rasch aufgebraucht gewesen, wenn das 8. Schuljahr, wie es im Gesetz vorgesehen war, durchgeführt worden wäre. Allein die Landtagsmehrheit wollte dieses erst einführen, wenn die Landesfinanzen sich gebessert hätten. Dagegen rückten mehr und mehr die geburtenarmen Kriegsjahrgänge in die Schulen ein, wodurch der Lehrerbedarf weiter absank. Wohl stoppte das Kultusministerium immer wieder den Zugang zu den Lehrerseminaren, so daß ganze Jahrgänge ausfielen. Unbegreiflicherweise aber wurde den klösterlichen Anstalten Sießen, Bonlanden und St. Loreto auch damals gestattet, Lehrkräfte auszubilden. Allerdings übernahm der Staat für diese keine Verpflichtung, sie im öffentlichen Schuldienst zu verwenden; in Wirklichkeit aber ging man über diese Einschränkung hinweg. Mitte der zwanziger Jahre war das Überangebot an Lehrern so groß, daß die Junglehrer fünf, sechs und mehr Jahre auf Anstellung warten mußten. Wenn möglich, suchten sie in irgendeinem Berufe unterzukommen, sei es als Erdarbeiter, Bautaglöhner, Hilfsschreiber, Bauernknecht, Fabrikarbeiter. Da aber die Arbeitslosigkeit in jener Zeit sich immer mehr steigerte, waren selbst solche Stellen schwer zu erhalten. Viele, oft die besten, wandten dem Volksschuldienst für dauernd den Rücken. Durch Hochschulstudium, Ergänzungsprüfungen oder auch durch glückliche Umstände kamen manche von ihnen in gehobene Stellungen.

Das Seminar im Dritten Reich

In Gmünd spürte man lange Zeit nicht viel vom Nationalsozialismus. Erst der Währungszerfall und die Arbeitslosigkeit verschafften der Sache Hitlers hier einigen Auftrieb. Das hiesige Seminar hielt sich wie immer von der Politik fern; unter seiner geistlichen Leitung war ein Eintreten für die NSDAP übrigens undenkbar. Doch wurden einige Schüler von den Plänen Hitlers so sehr gepackt, daß sie im geheimen der Partei beitraten.

Das Dritte Reich machte dem Rätselraten um die Lehrerbildung ein Ende. Es ließ die Seminare auslaufen und errichtete für diese 1935 in Eßlingen eine „Hochschule für Lehrerbildung“, welche die gesamte Ausbildung der Volksschullehrer übernehmen sollte. Dadurch wurde ein kurzer schöner Traum für Gmünd vernichtet, nämlich, wie 1925 geplant worden war, hierher eines der drei württembergischen Pädagogischen Institute zu erhalten.

Eine der modernsten Schulen Schwäbisch Gmünds ist im äußersten Westen der Stadt errichtet worden: die Stauferschule. Sie wird den Studenten der Pädagogischen Hochschule, die in unmittelbarer Nachbarschaft erbaut wird, die praktische Anwendung des theoretisch Erlernten gestatten. Foto Nagel



Am 30. Januar 1934 waren das Lehrer- und Lehrerinnenseminar zur gemeinsamen Feier der „Machtübernahme“ im Festsaal versammelt, als ein Ferngespräch des Oberschulrats eintraf, wonach das Lehrerseminar Gmünd mit sofortiger Wirkung aufgehoben werde. Der Umzug nach Rottweil solle am 9. Februar erfolgen. Der oberste Kurs habe bis dahin noch den schriftlichen Teil der I. Dienstprüfung abzulegen. Zur Räumung des Hauses könnten 40 oder mehr SS-Leute in Ellwangen angefordert werden. Man kann sich die Aufregung vorstellen! Bei den Zöglingen und der Gmünder Bevölkerung herrschte ob dieser Maßnahme große Erbitterung. Am folgenden Morgen begann die schriftliche Prüfung und schon erfolgte die Räumung des Hauses.
Lehrer und Schüler unseres Seminars konnten sich in Rottweil nicht beklagen; sie wurden mit besonderer Rücksicht behandelt. Nachdem die 6. Klasse ihre I. Dienstprüfung abgelegt hatte, kehrte Studienrat Moosmann nach Gmünd zurück. Im neuen Schuljahr übernahm ich neben der Leitung der Übungsschule deren IV./V. Schuljahr. Die Methodik erteilten die Rottweiler Lehrer. 1936 verließ die letzte Gmünder Klasse das dortige Seminar. Im selben Jahre fand auch die Rottweiler Anstalt ihr Ende. Studienrat Scheirle und ich wanderten mit der letzten Rottweiler Seminarklasse nach Heilbronn und führten sie zu ihrer I. Dienstprüfung. Im Frühjahr 1937 schloß auch das Seminar Heilbronn seine Pforten, und damit hatten die württembergischen Seminare ihr Ende gefunden. Studienrat Scheirle übernahm ein Volksschulrektorat in Aalen; ich kehrte als letzter der Gmünder Seminarlehrer an die hiesige Volksschule zurück.

Die Lehrerbildung von 1946 bis 1951

Nach der Besetzung des Landes forderten die Amerikaner im Frühjahr 1945, daß alle Maßnahmen der NSDAP wieder rückgängig gemacht werden müßten. Daraufhin begab ich mich sofort zum kommissarischen Stadtvorstand, Regierungs-Direktor Rudolph, und bat ihn, sich für ein Lehrerseminar in Gmünd einzusetzen. Er tat dies, und es wurden ihm in Stuttgart alle Zusicherungen gegeben; nur müsse die Erlaubnis zur Eröffnung der Schulen abgewartet werden.
Am 22. Februar 1946 erhielt ich vom Bezirksschulamt Gmünd folgendes Schreiben: „Laut fernmündlicher Vereinbarung mit dem Kultministerium in Stuttgart werden Ihnen die vorbereitenden Arbeiten für die Eröffnung des Lehrerseminars (Landeswaisenhaus) in Schwäbisch Gmünd übertragen.“ Sofort richtete ich ein Geschäftszimmer im leerstehenden Rektorat der Schillerschule ein. Der Vorstand des Waisenhauses bedeutete mir bei meinem Besuche, wenn das Waisenhaus ausziehen müsse, werde es sämtliche Einrichtungsgegenstände einschließlich der Beleuchtungskörper und Öfen mitnehmen, so daß praktisch nur ein paar Tische, deren Füße aber der Kinder wegen verkürzt worden seien, einige Stühle und Spinde zurückbleiben würden. Von den früheren Orgeln sei nur diejenige im Festsaal noch brauchbar. Dr. Löffler bot sich für die neu zu errichtende Anstalt an. Er hatte Erfolg und führte bald darauf die Vorstandsgeschäfte. Da er aber noch längere Zeit die Mädchenoberschule zu leiten hatte, verblieb mir zunächst die Hauptlast der Arbeit, namentlich die Einrichtung des Hauses. Professor Dr. Löffler regelte die Personalfragen.
Von uns aufgemuntert, ordnete nun das Kultministerium auf 31. Mai 1946 die Einberufung von vier Klassen nach Gmünd an und zwar der Klassen 1 (Jungen) und 3 (Mädchen) der Lehreroberschule, sowie zweier gemischter Klassen 5, aus denen das Pädagogische Institut entstand. Aus dem ganzen Lande strömten die Schüler scharenweise herbei: frühere württembergische Seminaristen, Volksschüler, Schulhelfer und viele Flüchtlingskinder. Leider mußten wir viele, auch tüchtige Leute, aus Platzmangel abweisen. Bei Flüchtlingen war dies besonders bitter. Diese waren erst brutal von Haus und Hof verjagt worden, und manche von ihnen hatten auf der Flucht Unsagbares erleiden müssen; nun mußten wir ihnen erneut eine schwere Wunde schlagen. Mit den aufgenommenen Schülern haben wir aber sehr gute Erfahrungen gemacht. Ich habe manches Seminarjahr durchlebt; aber nie waren die Zöglinge schulisch und charakterlich besser als in den ersten Jahren nach der Wiedereröffnung der Anstalt.
Es scheint das Verhängnis der Lehrerbildung zu sein, daß sie nicht zur Ruhe kommen soll. Manche „Reform habe ich seit 1903 erlebt, als ich in die Präparandenanstalt eingetreten bin, nicht eine einzige ist bis in die neueste Zeit durchgeführt worden. 1946 haben wir mit der Lehreroberschule begonnen, 1947 wurde ihr schon das Sterbeglöcklein geläutet und die Aufbauschule aus der Taufe gehoben. 1948 sollte die ganze Lehrerbildung in den Raum Stuttgart verlagert und das hiesige PI aufgehoben werden. Ein paar Jahre später wurde dieser Gedanke aufgegeben und in Württemberg die Errichtung der Pädagogischen Hochschulen Eßlingen, Schwäbisch Gmünd, Reutlingen, Weingarten und Stuttgart beschlossen. Hoffen wir, daß nun Stetigkeit in die Ausbildung unserer Lehrer einzieht!